Sächsische Volkszeitung

Erscheint vorläufig **Dienstags** und **Freitags** abends mit dem Datum des folgenden Tages.
Bezugspreis: Vierteljährlich **1 Mark** (ohne Bestellgeld).
Post-Bestellnummer 6595 a.
bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfg.

Unabhängiges Organ
für Wahrheit, Freiheit und Recht.

Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Schlossstrasse 32.

Inserate
werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit **10 Pfg.** berechnet, bei mindestens 3maliger Wiederholung Rabatt.
Bestellungen hierfür nehmen an:
Buchdruckerei von **Albin Rache**, Ziegelstraße 18, Fernsprecher Nr. 3702, sowie die **Geschäftsstelle Schloßstraße 32.**

Nr. 19. Mittwoch, den 3. September 1902. **1. Jahrgang.**

Nach dem Besuche des Königs von Italien.

König Viktor Emanuel hat Deutschland wieder verlassen und ist in seine italienische Heimat zurückgekehrt. Einige kühle Vorsicht ist stets geboten bei der Beurteilung von Monarchenzusammenkünften und der Reden und Trinksprüche, die dabei gehalten werden. Aber hier in diesem Falle muß man sagen, daß der Empfang, der dem italienischen König in Potsdam und Berlin bereitet worden ist, an freundschaftlicher Liebenswürdigkeit über das hergebrachte Maß dessen hinausging, das im allgemeinen und unter gewöhnlichen Umständen fremden Herrschern gewidmet wird. Ebenso ist festzustellen, daß auch die Trinksprüche bei dem großen Prunkmahle durch die Wärme ihrer Tonart vor anderen Trinksprüchen unter ähnlichen Verhältnissen sich auszeichneten. Kaiser Wilhelm sprach dabei von seiner „tiefsten Herzensüberzeugung", der sein Willkommengruß für den König von Italien entspringe, und dieser wies in seiner italienischen Erwiderung auf die „brüderliche Vertraulichkeit" hin, die schon die beiderseitigen Väter mit einander verband und auf die „herzliche Zuneigung" zwischen den Großvätern. Auf jeden Fall ist dieser Hinweis auf die vorausgegangenen Geschlechter insofern wichtig, als damit König Viktor Emanuel den Zusammenschluß von Deutschland und Italien im Dreibunde als etwas bezeichnete, das bereits durch Herkommen und Überlieferung bedingt wird und damit als etwas Selbstverständliches in die Politik der beiden Reiche hineingehört.

Weiter sagte der Kaiser: „Willkommen seien Ew. Majestät uns, als der treue Bundesgenosse nach Wiedererneuerung der uns untereinander und mit unserem erhabenen Freunde, Sr. Majestät dem Kaiser und König Franz Joseph, verknüpfenden Bündnisses, welches in alter Kraft fortbesteht und in das Sein unserer Völker sich fest eingelebt hat, nachdem es Jahrzehnte hindurch Europa den Frieden gesichert hat und, so Gott will, nun für lange sichern wird." In der Erwiderung gedachte König Viktor Emanuel ebenfalls des Dreibundes und sagte, daß beide Völker auf den Bahnen der Zivilisation fortschreiten würden, gesichert durch den Dreibund, worin die allgemeine Anschauung das Sinnbild und den Schutz des Friedens erkenne.

Daß beide Monarchen des Dreibundes gedachten als eines Friedenshortes, ist eine erfreuliche Wiederholung bereits bekannter und als wertvoll anerkannter Auffassungen. Wohl bedarf es aber einer besonderen Erwähnung, daß Kaiser Wilhelm in seinem Trinkspruche ausdrücklich „das Fortbestehen des Dreibundes in alter Kraft" feststellte. Diese Erwähnung ist nötig im Gegensatze zu den noch immer und immer wieder ausgekramten Behauptungen einzelner Organe, daß von einem Fortbestehen des Dreibundes in seinem vollen Werte und in vollkommen unverändertem Wesen nicht die Rede sein könne. Diese starke Betonung in dem Munde des deutschen Kaisers wird hoffentlich auch die letzten Zweifel nachhaltig zerstreut haben, in Verbindung mit den Auszeichnungen, die die Monarchen den beiderseitigen leitenden Staatsmännern zuteil werden ließen. Die vom König Viktor Emanuel selbst vollzogene Überreichung des Annunciatensordens an den Reichskanzler Grafen Bülow bedeutet, aus der Sprache der Höfe und der Diplomaten in die Sprache des Volkes übersetzt, eine ganz besondere Anerkennung des italienischen Königs für den leitenden deutschen Staatsmann.

Ganz entsprechend diesen äußeren und hochoffiziellen Kundgebungen war der persönliche Verkehr zwischen den beiden Monarchen während der Anwesenheit des Königs von Italien ein außerordentlich freundschaftlicher, vertraulicher und ungezwungener. Für die Freunde des Dreibundes ist es jedenfalls ein angenehmes Bild, die beiden Herrscher in gemeinsamer Spazierfahrt ganz allein in einem von dem Kaiser selbst gelenkten Dogcart die anmutigen Gelände an der Havel bei Potsdam durchstreifen zu sehen. Ein persönlicher Verkehr in dieser Form geht sicherlich über die an Höfen hergebrachte Höflichkeit hinaus.

Wann die Gegenbesuche des Kaisers Wilhelm und des Zaren in Rom abgestattet werden, ist noch nicht bestimmt. Es wurde zwar gemeldet, Kaiser Wilhelm habe bereits seinen Gegenbesuch in Rom für die Enthüllung des von ihm der Stadt Rom geschenkten Goethe-Denkmals angesagt. Neuerdings ist indessen mitgeteilt worden, daß die Ausführung dieser Absicht noch nicht vollkommen feststehe. Sollte aber wirklich der Gegenbesuch, wie zuerst angenommen, bereits im nächsten Monat November stattfinden, dann würde das ebenfalls eine sehr bemerkenswerte Ausnahme von der sonst beobachteten Regel bedeuten, Fürstenbesuche nicht so schnell, sondern erst in würdevoll abgemessenen Zeiträumen zu erwidern.

Die Wiener „Neue Freie Presse" schrieb in diesen Tagen nicht unrichtig, daß ein Trinkspruch von solchem Schwunge der Begeisterung, wie er vom Kaiser Wilhelm seinem Gaste zum Willkommen geboten werde, kaum jemals sonst bei einem zeremoniellen Hoffeste vernommen worden sei. Und es ist eine hübsche Ergänzung zu diesen Festlichkeiten am deutschen Kaiserhofe, daß gleichzeitig römische Volksmassen in einem öffentlichen Garten von der Musik die italienische und die deutsche Nationalhymne verlangten. Möge es immer so bleiben!

Aber trotz all den offiziellen Intimitäten kann das deutsche Volk dem italienischen Könige nicht die gleiche sympathische Empfindung, wie vor einem Jahrzehnt entgegenbringen. Man hat in den Volkskreisen das Gefühl, der König von Italien hätte sich als Mitglied des Dreibundes doch eher nach Berlin als nach Petersburg zum Besuch begeben müssen. Auch in jener Presse, die auf die Bundesanhänglichkeit Italiens große Stücke hält, wurde nicht vergessen, daß der begleitende Minister des Auswärtigen, Herr Prinetti, in seiner Ministerschaft weit mehr die Freundschaft mit Frankreich als mit Deutschland empfahl. Wenn zwischen Italien und Frankreich neuerdings ein völliger Umschwung der Beziehungen eingetreten ist, so nannte das Graf Bülow im Januar eine „Extratour". Sehr bemerkt wurde die kühle Zurückhaltung Österreichs anläßlich des Königsbesuches in Berlin. Nachdem aber die feindlichen Pläne Italiens in der Orientpolitik immer deutlicher sichtbar werden, so darf diese Kühle nicht überraschen. Die italienische Königsreise umgeht den Wiener Hof, trotz des engen vieljährigen Friedensbündnisses. Nicht der Vatikan ist es, der etwa die zwischen Österreich-Ungarn und Italien gezogenen Bündnisfäden lockert: das besorgen Savoyens irredentistische Radikale, die nicht bloß Trient, Triest und die dalmatinische Küste als „irredent", als unerlöst betrachten, sondern auch am Balkan durch allmähliche „Annektierung" Albaniens eine nicht nur antiösterreichische, sondern überhaupt höchst friedenstörende Politik treiben.

Man soll die Dreibundpolitik möglichst fördern, aber man darf nie vergessen, daß Deutschland und Italien ihre Gleichartigkeit der nationalstaatlichen Entwicklung anderen Ursachen verdankt. Der König von Italien kann sich keineswegs in dem Grade der konstitutionellen Selbstherrlichkeit rühmen, womit das deutsche Volk seinen Kaiser aus freien Stücken umgibt. Die Revolution ist nie so freigebig, wie ein siegreicher Volksstamm, der den Erbfeind Deutschlands zu Paaren getrieben hat. Daher ist auch die Verläßlichkeit auf die Treue des italienischen Königs noch lange nicht eine Garantie für den endlichen Sieg über die hinter den Koulissen besonders gegen Österreich arbeitenden dreibundfeindlichen Elemente in Italien. -r.

Das Kartell der Ordnungsparteien und das Zentrum.

Die „Sächs. nat.-lib. Korresp." beschäftigt sich abermals mit der Stellungnahme unseres Blattes zu dem geplanten Kartell und behauptet, wir hätten uns in der „Erwartung, von den großen Ordnungsparteien in Sachsen als das goldene Kalb umtanzt zu werden, gründlich getäuscht gesehen". Auch sei sie in der Lage, autoritativ zu erklären, „daß bei den bisherigen Besprechungen innerhalb der Parteien, die für das Zustandekommen eines Wahlkartells gegen die Sozialdemokraten eintreten, auch nicht mit einem einzigen Gedanken die Mitwirkung des Zentrums berührt worden sei". Mit Verlaub, wo haben wir denn in unserem Blatte die Erwartung ausgesprochen, daß die Ordnungsparteien sich herablassen werden, auf die katholische Wählerschaft zu reflektieren? Das Blatt hat wirklich ein kurzes Gedächtnis. Es möge sich nur erinnern, daß es seinerzeit selbst diese Erwartung ausgesprochen hatte, dem Gedanken eines Schutz- und Trutzbündnisses gegen die Sozialdemokraten würde die „Sächsische Volkszeitung" freudig zustimmen. Wir taten das aber nicht, sondern nannten „diese Erwartung in der Tat sehr naiv". Das Blatt meinte damals weiter, daß die „Ordnungsparteien" falls sie „die Unterstützung der Zentrumswähler missen sollten", „getrost auf diese wenigen freisinnigen ultramontanen Stimmen verzichten können".

Hierauf stellte der „Dresdner Anzeiger" fest, daß die „Sächsische Volkszeitung" die Erwartung eines solchen Anschlusses als naiv bezeichnet habe und drückte sein „Bedauern" aus, wenn es tatsächlich zur Aufstellung eigener Zentrumskandidaten (Zählkandidaten) bei den nächsten Reichstagswahlen in Sachsen käme. „Eine ganze Reihe" — fährt das Blatt fort — „der zahlreichen sozialdemokratischen Abgeordneten, welche Sachsen in den Reichstag gesandt hat, verdankt ihr Mandat der Zersplitterung der Ordnungsparteien. Werden diesen unter der durch keinerlei Tatsachen begründeten Wahlparole „Vergeltung für die Bedrückung der katholischen Kirche in Sachsen!" die katholischen Wähler, die bisher zum größten Teil mit ihnen gegangen sind, abwendig gemacht, so ist es unausbleiblich, daß die nächsten Wahlen das sächsische Kontingent im Reichstage abermals vermehren."

Aus dieser Blätterstimme ist ersichtlich, daß nicht unser Blatt die Erwartung ausgesprochen hat, die Ordnungsparteien wünschen den Anschluß der Zentrumswähler zugunsten des Kartells, wie die „Nat.-lib. Korresp." behauptet.

Was bei den bisherigen Verhandlungen der konservativen und liberalen Partei besprochen wurde, wissen wir nicht und interessiert uns schließlich nicht besonders. Daß man die katholischen Wähler nicht in das Kalkül einbezogen hat, glauben wir der „Nat.-lib. Korresp." aufs Wort. Schon aus „Rücksicht auf den nationalliberalen Standpunkt" könne es, wie sie schreibt,

---

Sennorita Dolores.

Roman von H. Schreibershofen.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Alwine schüttelte den Kopf. „Mama, du denkst nur an die sichtbare, mit Händen zu greifende Not, die mit eingefallenen Wangen und in zerlumpten Kleidern einhergeht. Ich meine, ich kenne noch schlimmere Not ... die der Seele ..."

Überrascht sah Waldegg auf. „Was weißt du von Not, mein Kind?"

„Du, Not!" rief ihre Mutter aus, indeß Kersock hastig das Buch zuschlug und aufblickte.

„Nein, ich kenne keine wirkliche Not, ihr habt recht," erwiderte Alwine, und ein sonderbares Licht leuchtete in ihren Augen. „Scheint es dir aber nicht denkbar, daß Eva unser bedürfen könnte? Die Vergangenheit verpflichtete uns denn doch ..."

Frau von Waldegg streckte abwehrend die Hände aus. „Ich erkenne durchaus keine Verpflichtungen an."

Nun vermochte Kersock eine Bemerkung doch nicht zu unterdrücken. „Liegt auch keine juristische Verpflichtung vor, so läßt sich die moralische nicht wegleugnen," sagte er ziemlich scharf. „Alwine denkt darin groß und treu ..."

Mit rascher Bewegung kniete Alwine vor ihrer Mutter nieder. „Mamachen, käme Eva jetzt hier herein, du wärest sofort bereit, sie als Pflegekind zu umarmen. Wer war denn immer schwächer gegen sie, als gegen das eigene Kind und stellte sie mir stets als Muster hin? Wer weinte so bitterlich, als sie nicht wiederkam? Nein, nein, dein gutes Herz ginge ja doch sogleich mit dir durch."

„Wir kennen dich besser, als du dich selbst kennst, liebe Helene," setzte Herr von Waldegg hinzu und fragte Alfred dann nach anderen Dingen. Er verhütete jede Wiederaufnahme des Gesprächsgegenstandes. Alwinens außergewöhnliche Erregung machte ihn etwas besorgt; dieselbe hing aber unzweifelhaft mit dem Wunsche, Eva wiederzusehen, zusammen, und sollte er sein Kind tadeln wegen ihrer Treue?

Alwine begleitete Alfred hinaus; sie befanden sich einen Augenblick allein im Vorzimmer. „Eva wird unter allen Umständen die alte Freundin in mir finden," sagte sie hastig. „Es ist unnötig, Mama aufzuregen, ich weiß und fühle, wie sehr Evchen der Teilnahme und herzlicher Freundschaft bedarf. Papa wird alles vermitteln; Eva muß nur Geduld haben."

Kersock überlegte die Worte lange hin und her. Bedeuteten sie nur eine Entschuldigung für Frau von Waldeggs Unfreundlichkeit? Warum waren sie dann an ihn gerichtet?

* * *

Auch Eva hatte Herrn von Kersock im Vorüberfahren erkannt und seinen vergeblichen Versuch, mitzukommen, gesehen. Der Wagen fuhr so schnell weiter, daß sogar ein Kind, dessen Wärterin sich noch einmal umgesehen hatte, allein blieb. Das Mädchen lief schreiend hinterdrein, Kersock lachte darüber, das Kind aber, ein kleiner Knabe fing kläglich an zu weinen.

Für Eva hatten weinende Kinder etwas Ergreifendes. Vielleicht, weil sie als Kind so oft geweint, ohne Trost zu finden! Sie setzte sich neben den Kleinen und sprach ihm freundlich und beruhigend zu. Nach einer Weile versiegten seine Tränen, er blickte wieder auf. Es war kein hübsches Kind, doch lag in seinem Gesichtchen etwas Hilfsbedürftiges, Teilnahmeheischendes; der Blick seiner blaßblauen Augen rührte Eva. Als der Knabe dann mit anschmiegender Bewegung sein Händchen in das ihre schob, fühlte sie eine warme Empfindung ihr Herz durchströmen und nahm ihn näher an sich heran. Schon nach wenigen Minuten plauderte der Kleine ganz zutraulich, erzählte von seinen Vögeln, seinen Kaninchen, und erst bei Evas Frage, wo er aussteigen müsse, ward er wieder unruhig. Sie hatte seinen Fahrschein bezahlt, nun nannte er eine Straße, die sie soeben erreichten.

Rasch entschlossen stieg Eva mit ihm aus; das Mädchen kam zweifellos mit dem nächsten Wagen nach. Der Kleine war überladen und ziemlich geschmacklos angezogen. Eva hatte den Eindruck, als sei das Kind nur Untergebenen überlassen. Ihr Blick ruhte mit doppelter Wärme auf ihm.

Da kam das Mädchen atemlos angelaufen. Sie stürzte auf den Knaben zu, umarmte ihn stürmisch, dankte Eva wortreich und lief mit ihm weiter, ehe diese näheres über den Kleinen erfahren konnte. Das Kind hatte sich in Evas Herz gestohlen, sie konnte das Bild des zutraulichen Geschöpfes nicht wieder vergessen, das ihr ein Zufall zugeführt hatte. Bestieg sie in den nächsten Tagen einen Straßenbahnwagen, so sah sie sich immer um, ob sie des Knaben nicht gewahr werde — doch vergebens.

* * *

Alfred von Kersock befand sich in einem seltsamen Doppelleben. Ein unwiderstehlicher Reiz trieb und drängte ihn zu Eva hin, und doch sehnte er sich in ihrer Nähe oft nach Alwinens harmonischer Ruhe. War er aber bei Alwine, so dachte er an Eva und blieb zerstreut. Die Entscheidung über seine Versetzung verzögerte sich. Es machte ihn verdrießlich, er sehnte sich nach einer Gewißheit und meinte, seine Verstimmung und Gereiztheit seien lediglich durch diese Unsicherheit hervorgerufen.

Eva hatte ihn gebeten, nur an bestimmten Tagen zu kommen, sie sei häufig beschäftigt; das Vergnügen müsse für sie in zweiter Linie stehen, in ihren Verhältnissen komme immer zuerst die Arbeit. Sie ließ keine Gelegenheit unbenutzt, die Verschiedenheiten in ihrem und in Kersocks Leben zu betonen. Ihm erregte das stets eine unbehagliche, peinliche Empfindung, die ihm Alwinens taktvolle Art, in der Unterhaltung jede unangenehme Wendung zu vermeiden, wohltuend ins Gedächtnis rief. Er sprach jedoch mit dieser nicht über Eva. Aber auch die beiden erzählten ihm nichts von dem lebhaften Verkehr, der sich zwischen ihnen entsponnen hatte. Alwine empfand im Herzen immer noch gegen Eva eine große Schuld, die ihr stets gegenwärtig war und sie ermahnte, Evas Glück nicht aus den Augen zu verlieren.

Es war ein trüber Regentag. Alwine erwartete Eva. In dem Augenblicke, als der öffnende Diener diese hereinließ, tat sich die Türe von Herrn von Waldeggs Zimmer auf und er selbst erschien mit Aloys Sengler.

Bei dem Anblicke Evas, die mit einem kleinen dunklen Barett auf dem lockigen Haar entzückend aussah, blieb Sengler wie versteinert stehen. Sein geheimes Verlangen so unvermutet erfüllt zu sehen, raubte ihm die Fassung. Der Hausherr begrüßte Eva — die er inzwischen schon häufig gesehen, während Frau von Waldegg sich noch ablehnend verhielt — sehr herzlich und stellte ihr dann flüchtig Herrn Sengler vor, der verwirrt allerlei von „unverhofftem, großem Glücke" und „seltener Gelegenheit" stotterte und kein Hehl aus seiner begeisterten Verehrung für die gefeierte Sennorita machte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19020903/1